Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 12. Dezember 1881. Nr. 579.

Deutscher Reichstag.

14. Sitzung vom 10. Dezember.

Das Haus ist gut besetzt, die Tribünen überfüllt.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretäre im Reichsamt des Innern Dr. von Bötticher, königl. preuß. Minister des Innern v. Puttkamer, der Finanzminister Bitter, Staatssekretär Dr. von Schelling. Bevollmächtigte zum Bundesrathe: kgl. sächsischer Minister von Nostitz-Wallwitz, königl. sächsischer Militärbevollmächtigter Edler v. d. Planitz, Unterstaatssekretär Dr. Lohmann, kgl. baierischer Ministerialrath Kastner, kgl. württemb. Militärbevollmächtigter Faber du Faur und zahlreiche Kommissare, darunter der Geh. Ober-Reg.-Rath Aschenborn.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr.

Eingetreten sind in das Haus die Abgg. Dr. Marquardsen, Dr. Günther, Dr Braun.

Abg. Dr. von Schwarze bittet aus der Wahlprüfungskommission austreten zu dürfen.

Tagesordnung:

I. Berathung des Antrages Baumbach und Genossen, das Strafverfahren gegen den Abg. Dr. Dohrn, anhängig beim königlichen Landgerichte zu Stettin, für die Dauer der Session zu sistiren.

Abg. Dr. Hartmann erklärt, daß in Anbetracht der Dringlichkeit seine Freunde davon absehen, den Antrag auf Ueberweisung an die Geschäftsordnungskommission zu stellen.

Darauf wird der Antrag Baumbach angenommen.

Sodann folgt die dritte Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen, durch welchen die Geschäfte des Rechnungshofes des deutschen Reiches bezüglich des Rechnungsjahres 1881—1882 der königlich preußischen Ober-Rechnungskammer übertragen werden.

Die Annahme erfolgt ohne Diskussion definitiv.

Letzter Gegenstand der Tagesordnung ist die Berathung der Denkschriften über die Anordnungen, welche von der königlich preußischen, königlich sächsischen und der hamburgischen Regierung auf Grund des ersten Absatzes des § 28 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 unter dem 27. Juni, 25. und 26. Oktober und 25. November 1881 gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie getroffen worden sind.

Abg. Hasenclever leitete die Berathung mit einer zweieinhalbstündigen Rede ein. Er richtet seine Angriffe nach rechts und links, gegen die Parteien und gegen die Regierung. Alle ohne Ausnahme haben ihm und seiner Partei das schwerste Unrecht angethan. Nach Herrn Hasenclever hat das Ausnahmegesetz seine Wirkung absolut verfehlt, insofern die Sozialdemokratie durch den Zwang, sich enger aneinanderzuschließen, an Festigkeit nur gewonnen habe. Schlimmer aber noch für die Regierung und für die gegnerischen Parteien sei es, daß die Sozialisten von dem Wege der friedlichen Vertretung ihrer Interessen und Prinzipien abgedrängt und die Gefahren einer gewaltsamen Eruption immer drohender näher gerückt seien. Wo und wann sei es auch erhört, daß Maßregeln, wie das Ausnahmegesetz sie enthalte, sich auf solche Anlässe wie die Attentate eines Hödel und eines Nobiling stützen? In Italien und in Amerika wäre es Niemandem eingefallen, die Mordthaten eines Passanante und Guiteau irgend einer Partei in die Schuhe zu schieben und daraus ein Zwangsgesetz herzuleiten. Was die Frage der Stellung der Sozialdemokraten zu den Reformplänen des Fürsten Bismarck anlangt, so sprach es der Abg. Hasenclever mit aller Offenheit aus, daß sie „das Gute nehmen würden, gleichgiltig, von welcher Seite es komme". Mögen es die Liberalen oder die Konservativen, möge es der jetzige Kanzler oder ein anderer Staatsmann sein, der den Sozialdemokraten gerecht werde — die Hauptsache bleibe doch immer, daß man ihnen gerecht werde. „Wir nehmen das Gute selbst aus der Hand des Teufels", rief Herr Hasenclever aus. Mit besonderer Ausführlichkeit aber verbreitete er sich über die Position seiner Partei zu der extremeren Richtung eines Most und Hasselmann, die er als durchaus im Widerspruch, ja in Feindschaft zu der deutschen Sozialdemokratie stehend zu charakterisiren sich bemühte. Herrn Most, den in London lebenden Agitator, nannte der Redner „einen fanatischen Wirrkopf"; daß aber der nach Amerika ausgewanderte Hasselmann Agitationsgelder von dort hierher geschickt haben sollte, erscheint ihm aus der genauesten Kenntniß jener Persönlichkeit so unglaublich, daß er jene Behauptung nur als einen Witz ansehen könne. Hasselmann nehme allerdings recht gern Geld, aber gegeben habe er noch niemals etwas.

Wir verzichten darauf, die bunte Mosaik der Hasenclever'schen Rede vollständig zu zerlegen; dazu gingen diese Ausführungen zu sehr ins Detail, dazu war auch ihr Inhalt nicht wichtig und interessant genug. Der sozialistische Abgeordnete brachte eine Fülle von Einzelthatsachen herbei, aus denen nach seiner Meinung hervorgehen sollte, daß Ausweisungen zu Unrecht stattgefunden haben; daß bei denselben mit unnöthigen Vexationen verfahren worden sei; daß Ausweisungen gegen Personen verfügt wurden, die in dem betreffenden Orte gar nicht wohnhaft und nicht einmal anwesend waren; daß auch Frauen von der Härte des Gesetzes getroffen worden seien.

An diese Darlegungen knüpfte der Minister des Innern, Herr v. Puttkamer, seine Entgegnung an. Er war in der Lage, von Fall zu Fall die Unrichtigkeit oder wenigstens das nach seiner Meinung Uebertriebene der eben gegebenen Schilderungen zu konstatiren. Während der ganzen Dauer des Gesetzes ist nur eine Frau, und zwar zusammen mit ihrem Ehemanne aus Potsdam ausgewiesen worden; sie war eine der engagirtesten Verfechterinnen der sozialdemokratischen Agitation und bekleidete selbst Aemter innerhalb des Parteiverbandes. Im Uebrigen aber, so führte der Minister aus, möge man doch bedenken, wie milde und wie genau innerhalb der Grenzen des Gesetzes die Regierung und die ausübenden Polizeiorgane bei der Handhabung der Ausnahmemaßregeln sich verhielten. Er belegte das mit der Mittheilung der Ziffern der Ausgewiesenen (aus Berlin und Potsdam nur 176 Personen) und er fügte die Versicherung hinzu, daß die Regierung nur mit schwerem Herzen von ihren Befugnissen Gebrauch mache, daß es ihr wahrlich nicht angenehm sei, die Arbeiterbevölkerung durch das Gesetz in Unruhe zu erhalten, daß sie aber auf das Fortbestehen desselben so lange Gewicht legen müsse, als sich innerhalb der Sozialdemokratie nicht Zeichen der Besserung und der Einkehr kundgeben. Als verfehlt bezeichnete der Minister vor Allem den Versuch Hasenclever's, die deutsche Sozialdemokratie von den ausschweifenden Tendenzen Most's und Hasselmann's zu trennen; zwischen Beiden sei nur ein Unterschied des Grades, aber nicht der Art, und die „gemäßigtere" Richtung sei nicht nur ebenso gefährlich, sondern vielleicht noch gefährlicher als jene Thorheiten, die ein Most vertrete.

Die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Leipzig und die hiergegen erhobenen Reklamationen und Angriffe des Abg. Hasenclever gaben sodann auch dem sächsischen Minister des Innern, Herrn v. Nostitz-Wallwitz, Gelegenheit, mit wenigen Worten den Gesichtspunkten, die Herr v. Puttkamer entwickelt hatte, beizupflichten. Große Heiterkeit erregte seine Bemerkung, daß er in der Wahl zwischen dem „atheistischen" Staate der Sozialdemokraten und der Annexion durch Preußen, welche Herr Hasenclever in Aussicht gestellt, doch die Annexion vorziehe, „ein so guter Sachse er auch sei".

Eine Abweichung von dem bisherigen Verlauf der Sozialistendebatte im Reichstag bot sich heute insofern, als nach den beiden Bundesbevollmächtigten nicht ein Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion, sondern der Abg. Hänel für die Fortschrittspartei das Wort nahm. Der Redner hatte hierzu allerdings einen zwingenden persönlichen Anlaß. Herr Hasenclever war nämlich in seinen Ausführungen dahin gekommen, der fortschrittlichen Presse vorzuwerfen, daß sie zwar Aufrufe für die nothleidenden Juden in Südrußland, nicht aber solche für die nothleidenden Sozialisten veröffentlicht habe, eine Bemerkung, die vom Abg. Hänel mit dem Zwischenruf „Unverschämt!" beantwortet wurde. Die Rede des liberalen Abgeordneten versuchte es nun, durch die Beibringung von interessanten Thatsachen die Berechtigung jenes Zwischenrufes zu erhärten. Er theilte mit, daß sich die Sozialdemokraten vertraulich an die hülfsbereite Gesinnung der Mitglieder der Fortschrittspartei gewendet und daß von diesen, ebenfalls vertraulich, Sammlungen veranstaltet worden sind, die sicher einen größeren Ertrag geliefert, als es von öffentlichen Aufrufen zu erwarten gewesen wäre. Der Zweifel, den Herr Hänel an der Wirksamkeit des Sozialistengesetzes aussprach, und der Ausdruck seiner Ueberzeugung, daß Repressivmaßregeln auch in den Grenzen des gemeinen Rechts, also unter Vermeidung eines odiosen Zwangsgesetzes möglich gewesen wären, gab dem preußischen Minister des Innern nochmals den Anlaß zu einer längeren Ausführung über die absolute Unentbehrlichkeit des Ausnahmegesetzes, welches es ermöglicht habe, daß der Friede im Innern erhalten blieb, „ohne daß Ströme Blutes für dieses Ziel flossen" und ohne daß wir in die gefährlichen Krisen geriethen, die Frankreich durchgemacht.

Wir übergehen die wenig erheblichen Reden der sozialdemokratischen Abgg. Blos und Frohme. Die Bemerkung des letzteren, daß der bekannte Leipziger Hochverraths-Prozeß ein „Produkt theils der Dummheit, Ignoranz und des Fanatismus, theils ein Werk der Polizei sei", fand durch den Minister v. Puttkamer ihre Widerlegung insofern, als darin eine Verdächtigung der Polizeibehörden lag, zugleich aber auch ihre Zustimmung insofern, als der Minister die politische Harmlosigkeit der Angeklagten anerkannte. Gegen den Vorwurf aber, „Spione" benutzt zu haben, müsse er die Organe der Polizei entschieden verwahren. Allerdings habe sie sich „geheimer Agenten" bedient, doch sei dies so lange unumgänglich, als das Verbrechen selber im Dunkeln schleiche.

Die Debatte, die allmälig zu erlahmen drohte, nahm von hier ab einen erregteren Charakter an, namentlich die Rede des Abg. Lasker war von fortgesetzten Aeußerungen des Beifalls und Mißfallens begleitet. Herr Lasker rügte es nämlich, daß die Handhabung des Ausnahmegesetzes zum Theil gegen den strikten Wortlaut des Gesetzes verstoße. Es sind bei den Debatten früherer Jahre und ebenso auch durch die Praxis des Grafen Eulenburg anerkannt worden, daß die Wahlagitation der Sozialdemokratie nicht unter das Gesetz fallen dürfe. Dennoch waren bei den letzten Wahlen wiederholte Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmung vorgekommen. Als die eklatanteste derselben bezeichnete der Redner die Ausweisung des Cigarrenarbeiters Stahl, der nichts weiter verbrochen habe, als daß er in einer Wahlversammlung ausgerufen habe: „Ich stimme für Hasenclever!"

Die erregte Replik des Ministers, welcher nicht zugeben wollte, daß er das Ausnahmegesetz anders und weniger korrekt interpretire als sein Vorgänger, Graf Eulenburg, veranlaßte den Abg. Lasker zu einigen thatsächlichen Richtigstellungen, die alsdann noch in der weitangelegten, aber in der Unruhe des Hauses schwerverständlichen Rede des Sozialisten Stolle ihre weitere Ausführung fanden.

Nachdem noch der Abg. Braun (Sagan) mit kurzen Worten auf den Leipziger Hochverraths-Prozeß zurückgekommen (er schließt sich der Ansicht an, daß hier in der That agents provocateurs und Spione in unerquicklichster Weise benutzt worden seien), ist die Debatte beendigt, die nach Lage der Sache zu einem Resultat in irgend einer Abstimmung nicht führen kann.

Nächste Sitzung: Dienstag 12 Uhr.

Tagesordnung: Kleinere Etatsvorlagen und Entwurf betreffend die Errichtung des Reichstagsgebäudes.

Deutschland.

Berlin, 11. Dezember. In der diplomatischen Welt sind die längeren Unterredungen des deutschen Reichskanzlers mit dem aus Petersburg zurückgekehrten österreichischen Minister des Aeußeren nicht unbemerkt geblieben. Das „D. R.-B." bemerkt: Wir haben guten Grund, anzunehmen, daß die nachfolgende Information den Mittheilungen entspricht, welche über die Konversation der beiden Staatsmänner an gewisse auswärtige Regierungen ergangen sind: „Fürst Bismarck und Graf Kalnoky besprachen in Berlin alle schwebenden Fragen, konstatirten ihre prinzipielle Uebereinstimmung und gelobten sich gegenseitig ehrliche Freundschaft und unbedingtes Zusammengehen. Neue besondere Abmachungen wurden nicht getroffen.

Ausland.

Wien, 10. Dezember, 5 Uhr Nachmittags. (W. T.) (Der Brand des Ringtheaters.) Das Eine hat sich schon jetzt herausgestellt, daß man die furchtbare Katastrophe nicht vorübergehen lassen wird, ohne Schutzmaßregeln für das theaterbesuchende Publikum zu organisiren, die ähnliches Unglück für alle Zukunft unmöglich machen. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses hat Graf Taaffe eine Mittheilung der Statthalterei über den Brand im Ringtheater bekannt gegeben und versicherte unter lebhaftem Beifall, daß die Regierung zum Schutze des die Theater besuchenden Publikums ihr Möglichstes thun werde. Das Haus bewilligte sofort einen Kredit von 50,000 Gulden für die Hinterbliebenen der Verunglückten.

Eine von Mitgliedern aller Parteien unterzeichnete Interpellation an die Regierung verlangt energischen Schutz gegen die Wiederkehr solcher Katastrophen und spricht damit nur aus, was Allen bleischwer auf der Zunge liegt. Denn in dem Publikum kursiren die heftigsten Anklagen, die endlich sogar in dem Gerücht gipfelten, daß Direktor Jauner sich erschossen hätte. Das Gerücht ist falsch. Herr Jauner äußerte heute zu einem Redakteur der „Wiener Allgemeinen Zeitung": Er fühle sich unschuldig, denn er habe seine Pflichten gewissenhaft erfüllt; das Herablassen des eisernen Vorhanges hätte nichts genützt (?!) und die Untersuchung würde dies darlegen." Aber diese Versicherung wird nur ungläubigen Hörern begegnen. Denn in dem Maße, in welchem der Bevölkerung ihre Besinnung zurückkehrt, wächst die Erbitterung über den Mangel an Vorsicht und über die verspätete ungenügende Rettungsarbeit. Daß die diesfälligen Anklagen, welche immer lauter werden, berechtigt sind, beweisen Taaffe's Erklärungen im Parlament, welche zeigen, mit wie unverantwortlichem Leichtsinn das Leben tausender friedlicher Bürger auf's Spiel gesetzt worden.

Im Ringtheater qualmt es übrigens noch jetzt gewaltig. Die Dampfspritze entsendet mächtige Strahlen auf die Stelle, wo einst die Bühne war. Aber auch die Thätigkeit der Dampfspritze muß in Kurzem eingestellt werden, weil das Gebäude durch die hineingeschleuderten Wassermassen derart unterwaschen ist, daß die Einsturzgefahr immer drohender wird und in Folge dessen bereits mit dem Hervorholen der Leichen aufgehört werden mußte. Die Maßregeln zum Stützen der rissigen Mauern des Gebäudes sind getroffen. Da es aber nach allgemeiner Schätzung noch etwa 300 Leichen bergen dürfte, so muß zur Verhütung der Verwesungsgerüche die Brandstätte desinfizirt werden. Die letztere ist heute deutlicher sichtbar, weil die Rauchwolken sich endlich weniger dicht zusammenballen. Der Anblick ist unsagbar gräßlich. Das Chaos scheint unentwirrbar. Man hat inmitten der allgemeinen Erschütterung dennoch seltsamer Weise daran gedacht, das unbeschreibliche Bild der Verwüstung . . . . in der Photographie festzuhalten.

— — — — — — — — — —

Eine tröstliche Hoffnung ist inzwischen aufgezuckt: Es ist möglich, daß die Verlustlisten der schrecklichen Tragödie doch nicht so groß sein werden, wie man Anfangs befürchtet hat. Allerdings sind 1300 Personen als vermißt gemeldet, aber von diesen wird vielleicht die Hälfte wieder auffindbar sein. Thatsächlich kommen viele Doppelmeldungen vor. Viele, die vermißt wurden, erschienen wieder. So wird gehofft, daß nur die Hälfte obiger Zahl fehlen werde. Gebe der Himmel, daß diese Hoffnung nicht blos ein Trugbild des Wiener Optimismus ist, der sich selbst in den finstersten Tagen nicht völlig verleugnet . . . Das Begräbniß wird morgen stattfinden. Vom Gemeinderath ist eine Kommission aus allen Konfessionen eingesetzt, um die Form des Begräbnisses festzustellen. Die Entscheidung erfolgt noch heute. Am Begräbniß wird sich ganz Wien, auch das Parlament betheiligen, da auch ein Abgeordneter umgekommen ist.

— — — — — — — — — —

Gestern versuchte ich das Aussehen des Leichenhofes im allgemeinen Krankenhause, wohin die Todten vom Ringtheater befördert werden, zu schildern. Heute sende ich Ihnen eine schwache Be-

schreibung der dort stattgefundenen Aufbahrung. In kahlen, verwahrlosten, von einigem Gesträuch umsäumten Hof steht Sarg an Sarg, Reihe an Reihe. Drei lange Reihen! Markerschütterndes Geschrei und grausiges nervenzerreißendes Wimmern und Stöhnen durchhallen die Luft. — Und der Inhalt dieser Särge! Welch entsetzliches Bild! Das Herz schnürt sich krampfhaft zusammen, das Auge füllt sich mit Thränen, während zitternden Fußes ein Greis die Treppe hinabschreitet:

„Mein Sohn! mein Sohn! Ja, das ist er! Ich erkenne seinen Mund, seine Züge, sein Halstuch!"

Ein Weib hat einem Manne das Gesicht gereinigt. Unter großen Anstrengungen der Frau kommt die weiße Haut zum Vorschein und nun schreit sie auf:

„Mein Mann, mein armer Mann! so muß ich ihn wiederfinden!"

Daneben ein Sarg mit einer schlanken schönen Frauengestalt: Nicht die zerrissenen Gewänder, nicht die blutenden Wangen, nicht die Röthe des verbrannten Armes vermag den Formen ihre Schönheit zu nehmen. Daneben ein Jüngling, die Hälfte des Gesichts weiß, die andere schwarz. Er hat den Mund schmerzlich geöffnet wie zu einem Hülferuf. Von Sarg zu Sarg eilt eine Mutter und sucht ihren Sohn. Thränen rinnen über ihre Wangen. Sie schüttelt das Haupt: „Er ist es nicht!" Sie geht zu der Treppe des Leichenhauses, von welchem man immer neue Bahren heraus trägt. Sie wartet Bahre auf Bahre ab, um ihn zu finden. Welch eine Kraft wohnt in einem Mutterherzen! Sie schaut von den zerfetzten, zermarterten, blutigen Gestalten eine nach der andern. Ihr Auge ist trocken geworden. Fest und gefaßt schaut es das Entsetzliche. Da kommt eine Frau und trägt ein Bündel unter dem Arme. Das ist das Letzte, was sie von ihrem Kinde, welches dort in der braunen Lade liegt, mit nach Hause nimmt. Sie weint nicht, sie spricht nicht — sie schaut mit verglasten Augen um sich — sie kann die Wirklichkeit noch nicht fassen, sie glaubt dahin zu wandeln in wüstem Traum.

Eine Equipage ist in den vorletzten Hof gerollt, zwei Herren und eine Dame entsteigen derselben und gehen, den Erlaubnißschein in der Hand, ihren Todten zu suchen. Liegt er dort in den Reihen, deren Zahl mit zweihundert noch nicht geschlossen ist? Ach, und die furchtbare Zahl mehrt sich von Minute zu Minute. Die Treppe im Hintergrunde herab kommen immer neue Särge. Die Träger selbst sind unter dem Eindruck des Schreckens und Entsetzens wie betäubt, mechanisch verrichten sie ihr Werk.

Aber was immer dieser Hof birgt, was er dem Auge des Entsetzlichen bietet, diese schwarzen halbverkohlten Leichen in den engen Schreinen, sie sind noch bei Weitem nicht das Schrecklichste. In der Leichenkammer und in den Räumen, welche zu derselben gehören, kommen noch ganz andere Dinge zu Tage. Man blickt in einen Raum hinein, in welchem eine wirre, dunkle Masse von menschlichen Gliedmaßen und Kleiderfetzen liegt, und lebende Menschen hantiren unter diesen, um sie in einiger Ordnung zusammen zu fügen. Beamte, Aerzte, Polizeibeamte, Leichendiener, Träger — Leute, denen das Entsetzliche nicht neu, sind hier mit umflortem Blick bei der Arbeit. So viel menschliches Unglück! So viel menschlicher Heroismus!.. So oft man mit einem Körper fertig ist, wird er in den Sarg gelegt und Träger bringen ihn in den Hof hinab. Durch die weiten Höfe eilen aber fortwährend neue Besucher — lauter „Leute, welche hier zu thun haben": Und was jeder Einzelne zu thun hat, das bedeutet für ihn eine ganze Schmerzensgeschichte. Sie enthält vielleicht sein ganzes Lebensglück, das ganze Wohl und Wehe einer Familie... Es ist ein wühlender Schmerz, diese Bilder des Elends mit anzuschauen, und nie hat Ihr Berichterstatter die Berufspflicht des Journalisten härter empfunden, als in den Tagen, wo es galt, dem unerträglichen Jammer dieser Tragödie mit muthigen Augen und bereiter Feder nachzufolgen.

* *
*

Einzelheiten, die wir in den inzwischen eingetroffenen Wiener Blättern finden, bestätigen durchweg die Eindrücke unseres Korrespondenten, die er gestern mitgetheilt hat: Daß die Fahrlässigkeit der Hausverwaltung im Ringtheater alles Glaubliche übersteigt und daß auch die Behörden sich der schlimmsten Versehen schuldig gemacht haben.

Ueber die schmähliche Flucht der Löschmänner auf der Bühne erzählt ein Augenzeuge in der „N. Fr. Pr.":

„Die Feuerwehrleute, welche den Dienst auf der Bühne hatten, waren die Ersten, welche sich entfernten; der Eine lief davon unter dem Vorgeben, daß er den Schlüssel zum Feuertelegraphen suchen müsse, der Andere, indem er ausrief, er wolle zur Wasserleitung; der Mann, dem es obliegt, bei Feuersgefahr das Drahtgitter niederzulassen, war nicht zur Hand."

Allerdings soll dieser Drahtvorhang nach einer Meldung der „Presse" zwölf Minuten Zeit zum Herablassen erfordert haben... und diese schwerfällige Maschine hat die Wiener Theaterpolizei so lange auch als Sicherheitsvorkehrung gelten lassen! Man begreift unter diesen Umständen den Empörungsschrei der „W. Allg. Ztg.":

„Ein Zustand besteht, unwürdig unseres Kulturzustandes, unwürdig unserer Civilisation. Wer einen Blumentopf an ein unvergittertes Fenster stellt, wird bestraft, aber straflos und ungeahndet darf man jeden Abend 15,000 bis 20,000 Menschen in die Theater Wiens locken, in Gebäude, die des Löwen Höhle gleichen, in die Eingänge hineinführen, aus denen es keine Auswege giebt, in denen ein Schreckensruf, ein Schrei genügt, um eine Panik zu erzeugen und aus einer Gesellschaft heiterer Menschen ein Pandamonium zu machen. Die periodischen Theater-Revisionen, welche die Polizei anordnet, sind eine Farce, man seiht Mücken und schluckt Elephanten."

Wir hoffen ganz zuversichtlich, daß man auch bei uns der Frage einer Verbesserung der bisherigen Vorkehrungsmaßregeln näher treten und das flammende Wahrzeichen der Wiener Katastrophe in seiner vollen Bedeutung beherzigen wird.

* *
*

Ueber die auf die traurige Katastrophe bezüglichen Kundgebungen im österreichischen sowohl wie im ungarischen Parlament telegraphirt Wolffs Büreau:)

Wien, 10. Dezember, Abends. In der von dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses verlesenen Relation des Statthalters über die Katastrophe im Ringtheater heißt es:

Die Erhebungen über die Entstehungsursach des Brandes seien noch nicht abgeschlossen. Nach den bisherigen Erhebungen dürfte anzunehmen sein, daß eine oberhalb der fünften Soffitte hängende Kouliffe durch die Soffittenbeleuchtung Feuer gefangen habe, das sich mit unglaublicher Schnelligkeit über den Schnürboden verbreitet habe. Der Theaterfeuerwehrmann, welcher die eiserne Kourtine habe herablassen wollen, behaupte, daß die Maschine in Folge der intensiven Hitze den Dienst versagt habe. Aus Allem gehe hervor, daß der Brand auf dem Bühnenraum eine Weile gedauert habe, bevor er sich dem Zuschauerraum mitgetheilt, und hier liege das furchtbare Versäumniß, daß von der Bühne aus unterlassen worden sei, unmittelbar nach dem Ausbruch des Feuers den eisernen Vorhang herabzulassen und das Feuersignal nach außen zu geben (große, anhaltende Bewegung), wodurch ein schnelleres Eingreifen der Rettungsanstalten und die Rettung der im Zuschauerraume befindlichen Personen ermöglicht worden wäre, während thatsächlich zur Zeit der ersten Rettungsmaßregeln der Brand den Zuschauerraum schon ergriffen gehabt habe. Um einer Gasexplosion vorzubeugen, soll der Beleuchtungsinspektor den Gasometer abgedreht haben, ohne daß die Nothlampen angezündet gewesen seien, wodurch den Unglücklichen die Rettung unmöglich geworden sei. (Anhaltende Bewegung.) Im März habe eine Untersuchung sämmtlicher Theater bezüglich der Feuersicherheit und die letzte Untersuchung des Ringtheaters erst vor 14 Tagen stattgefunden. Die von der delegirten Kommission für nothwendig befundenen Vorkehrungen seien laut Zuschrift des Magistrats vom 20. September an die Polizei den Theater-Direktoren aufgetragen und dem Stadtbauamt sei die Ausführung der Aufträge übertragen worden. Die Erhebungen über schuldige Versäumnisse seien im Gange. Der Ministerpräsident bemerkte weiter, daß er gestern sogleich verfügt habe, daß die für die Theater bestimmten Polizeikommissare eine Stunde vor dem Beginn der Vorstellungen sich in die respektiven Theater zu begeben und sich täglich zu überzeugen haben, ob die angeordneten Verfügungen auch wirklich zur Ausführung gekommen seien. (Beifall.) Der Ministerpräsident versicherte schließlich, daß die Regierung auch weitere Verfügungen erwägen und ihr Möglichstes thun werde, um für die Sicherheit des die Theater besuchenden Publikums zu sorgen. (Lebhafter Beifall.)

Wien, 10. Dezember. Auf Befehl des Kaisers bleiben morgen sämmtliche Theater geschlossen. Das Ringtheater brennt fort. Hohen Orts besteht die Absicht, auf der Brandstatt eine Sühnekapelle oder ein Waisenhaus zu errichten. Bezüglich der nicht rekognoszirbaren Menschenreste, welche gemeinsam bestattet werden müssen, beantragte der städtische katholische Pfarrer, daß die Seelsorger aller Konfessionen, Katholiken, Protestanten, Griechen und Juden, gemeinsam und öffentlich die Ueberreste einsegnen sollen, wie dies im Jahre 1848 geschehen.

Pest, 10. Dezember. Im Unterhause interpellirte der Deputirte Hermann unter Bezugnahme auf die furchtbaren, opferreichen Theaterbrände in Nizza und Wien, ob der Minister des Innern nicht die bei den Theatern verwendeten Heiz- und Beleuchtungs-Apparate unter Zuziehung von Fachprofessoren des Polytechnikums einer Prüfung unterziehen, auf Grund der gewonnenen Resultate ein Statut ausarbeiten lassen und die Befolgung desselben allen Theatern des Landes zur Pflicht machen wolle.

London, 10. Dezember. Heute Vormittag stießen drei Züge auf der Nord-London Eisenbahn in einer Vorstadt Londons zusammen. Viele Todte, deren Zahl noch ungewiß ist, sind zu beklagen. Bis jetzt sind außerdem 60 Verwundete konstatirt. Das Unglück geschah in einem Tunnel, wodurch die Verwirrung noch entsetzlicher wurde.

(Einem Wolff'schen Telegramm zufolge wären sechs Personen sofort todt geblieben.)

Washington, 10. Dezember. Die Pensionsanstalt unweit Pittsburg ist in der letzten Nacht niedergebrannt. Man fürchtet, daß von 43 Arbeitern, welche sich in den Gebäuden der Anstalt befanden, etwa 20 dabei verunglückt sind. Bis jetzt sind 10 Leichen auf der Brandstätte aufgefunden worden.

Provinzielles.

Stettin, 12. Dezember. Der Brand des Wiener Ringtheaters hatte uns vor einigen Tagen Veranlassung gegeben, über die bei Ausbruch von Feuer in unserem Stadttheater das Publikum bedrohende Gefahr an dieser Stelle Reflexionen anzustellen. Uns wird jetzt in Bezug hierauf mitgetheilt, daß bald nach dem Nizzaer Theaterbrand auch unser Theater einer Revision unterzogen worden sei. Zu dieser Kommission gehörten der Branddirektor und Polizei-Inspektor und hat dieselbe damals dafür gesorgt, daß sämmtliche Thüren mit Drückern versehen wurden und nach außen zu öffnen seien. Ein Feuermeldeapparat befindet sich ebenfalls im Hause, sowie eine stete Feuerwache. Die den unteren Korridor beleuchtenden Flammen werden nicht vom Theater, sondern von der Straße aus gespeist, so daß selbst wenn im Theater das Gas erlöschen sollte, der Korridor doch hell bliebe. Weitere Vorsichtsmaßregeln werden noch getroffen, so besonders in den Garderoben der Künstler, in denen die Gasflammen frei brannten, durch irgend welchen Schirm oder Drahtkorb geschützt zu sein.

— Zwischen den Ortschaften Gotzlow und Glienken resp. Stolzenhagen, Kratzwiek giebt es keinen öffentlichen Verbindungs-Fahrweg und da der Gemeindevorstand in Gotzlow den jetzt bestehenden provisorischen Weg durch eine Barriere abgesperrt hat, sind die Bewohner von Glienken, Stolzenhagen und Kratzwiek gezwungen, den weiten Weg über die Chaussee zu nehmen, um nach der Stadt zu fahren. Die Nothwendigkeit der Herstellung eines öffentlichen Fahrweges zwischen den genannten Ortschaften ist von den Gemeindevorständen und den Adjazenten längst anerkannt und jetzt sind auch die angrenzenden Gemeinden zur Herstellung eines solchen Weges in der nothwendigen Breite von mindestens 7 Meter verpflichtet worden und sollen die nöthigen Vorbereitungen sofort getroffen werden. Alle Interessenten sind bereit, das erforderliche Terrain herzugeben und soll nur über die an dieselben zu leistende Entschädigung verhandelt werden. Kommt eine Einigung bezüglich der Entschädigungen nicht zu Stande, so ist das Terrain zur Errichtung des betreffenden Weges vorläufig sofort zu entnehmen und die Gemeinde hat dann nur die Feststellung der Entschädigungen im Enteignungs-Verfahren zu beantragen.

— In den Gefängnissen kommt es oft zwischen den Gefangenen zu Streitigkeiten, aus denen sich schließlich Prügeleien entwickeln. Zwei solcher Fälle beschäftigten das Schöffengericht in seiner heutigen Sitzung. Am 18. März d. J. neckte der damals im hiesigen Gefängniß eine Strafe verbüßende Arbeiter Gust. Ad. Dupke die Mitgefangenen und wurde deshalb von dem Arbeiter Blancke zur Rede gestellt. Da ergriff D. seinen Holzpantoffel und warf damit gegen den Kopf des B., wodurch derselbe nicht unbedeutende Verletzungen davontrug. Deshalb war D. heute wegen Mißhandlung angeklagt und wurde zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Ferner wurde gegen den Schiffsarbeiter Jul. Fr. Herm. Redel auf 3 Monate Gefängniß erkannt, weil derselbe am 12. September gleichfalls im Gefängniß mit einem Holzpantoffel einen Mitgefangenen gemißhandelt hat.

— Vor einiger Zeit traf hierselbst eine Depesche aus Rußland ein, durch welche die hiesige Polizei um Recherchen nach einem russischen Betrüger ersucht wurde. Gestern ist es gelungen, denselben in dem Goers'schen Gasthaus in der Baumstraße festzunehmen. Derselbe nennt sich Gutsbesitzer Hirsch Metzner aus Kowno und reiste auf einen auf den Namen Isaak Edelmann ausgestellten Paß. In seinem Besitz fand man noch ca. 3000 Rubel.

— Die Ausstellung eines Schuldscheins auf falschen Namen ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Strafsenats, vom 3. Oktober d. Js., selbst wenn eine Person des unterschriebenen Namens gar nicht existirt, als Urkundenfälschung zu bestrafen.

— Die philosophische Fakultät der Universität Greifswald hat den Regierungs-Sekretär Adolf Horwicz zu Magdeburg in Anerkennung des Werthes und der Bedeutung seiner Forschungen auf den Gebieten der Psychologie und Aesthetik honoris causa zum Doktor der Philosophie ernannt. In dem Diplom heißt es: Qui iniquae fortunae difficultates admirabili constantia eluctatus animae sensuumque humanorum naturam sagaciter et prudenter perscrutando de philosophiae studiis optime meruit. (Hat, nachdem er die Schwierigkeiten eines ungünstigen Geschickes mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit überwunden, die Natur der menschlichen Seele und Sinne scharfsinnig und einsichtsvoll durchforscht und dadurch sich um das Studium der Philosophie rühmlichst verdient gemacht.)

Kunst und Literatur.

Wir machen zum bevorstehenden Feste auf die **Gedichte** von Mathilde Walker, 15 Bogen kl. 8°, elegant gebunden mit Goldschnitt Preis 3 M. ord.

Funken, Lieder von Heinz von der Donau, 4 Bogen in 8°. Velin-Papier mit rother Einfassung und in eleg. Farbenumschlag broch. Preis 1 M. ord., Verlag der Greiner'schen Buchhandlung in Stuttgart, aufmerksam, die sich zu Geschenken empfehlen. [338]

Die Schweiz von Dr. Gsell-Fels. Zweite umgearbeitete Auflage. Volksausgabe in 40 Heften à 50 Pf. = 60 Cts. Mit über 300 Holzschnitten im Text und 60 Vollbildern. (Zürich, Cäsar Schmidt.)

Ein eigenthümlicher Zauber ist es, den die Schweiz mit ihren himmelanstrebenden Bergen in unvergleichlicher Hoheit und Großartigkeit auf Alle ausübt. Eine freie, große Gedankenwelt zieht hier mit unwiderstehlicher Gewalt den Menschen empor, die Gedanken des allwaltenden Geistes in ihrer majestätischen Verwirklichung, den unendlichen Reichthum der Schöpferkraft zu schauen. Das obige, in Text und Illustration gleich vorzügliche Werk schildert in den uns vorliegenden ersten 10 Lieferungen zunächst den Kanton Wallis, dann die Urkantone und Luzern; das Landschaftliche, das Ethnographische, die Thier- und Pflanzenwelt, Mineralogisches, Gewerbliches, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches, Städte und Ortschaften — Alles wird in Vollständigkeit, reicher Fülle und Gediegenheit an unserm Auge vorübergeführt. Wir empfehlen unsern freundlichen Lesern das schöne Werk auf das Angelegentlichste. [332]

Ein sehr hübsches Weihnachtsgeschenk für junge Damen gewährt ein kleines, höchst elegantes Buch: **Die Tanz-Erinnerungen**, Verlag von Lucas in Elberfeld. Die jungen Damen werden durch dieselben der Mühe und Sorge enthoben, die einzelnen Tanzkärtchen, die dazu dienen sollen, um in späteren Jahren sich Bilder aus der Jugendzeit in die Erinnerung rufen zu können, zu sammeln. Die „Tanz-Erinnerungen" bieten ihnen das genaueste Tagebuch über die erlebten Ballfreuden. [331]

Telegraphische Depeschen.

Weimar, 11. Dezember. Die Eröffnung des Landtags des Großherzogthums ist heute durch den dirigirenden Staatsminister Dr. Thon vollzogen worden. In der Eröffnungsrede werden außer der Vorlage betreffend den Verkauf der Thüringer Eisenbahn kleinere Vorlagen und eine nachträgliche Vorlage betreffend das provisorische Ausführungsgesetz zum Reichsviehseuchengesetz angekündigt.

Wien, 11. Dezember, 10 Uhr 40 Min. Vorm. (D. M.-Bl.) Noch immer steht ganz Wien vollständig unter dem Eindruck der Ringtheater-Katastrophe. Sonnabend Mittag gegen 1 Uhr stürzte plötzlich die linkseitige Treppe ein und gegen Abend brach der Brand in dem Eckflügel des Hauses aus. Die Dampfspritze bleibt in vollster Thätigkeit. Weitere sechs verkohlte Leichen sind aus dem Schutt hervorgezogen worden. Betäubende Miasmen steigen aus den schwarzen Mauerresten auf. Fürchterliche Einzelheiten über die Szenen in den Korridoren, wo sich die Unglücklichen buchstäblich zerquetschten, werden von Geretteten jetzt erzählt. Immer neue Leichen werden aus den rauchenden Trümmern hervorgezerrt, so daß das Stadtphysikat die sofortige Desinfizirung der Kadaver angeordnet hat. — Unbegreiflich, wie vieles bei der Katastrophe, ist auch, daß im Gemeinderath stürmische Kämpfe wegen der Form des Begräbnisses der Todten stattgefunden haben. Die halbe Nacht wurde leidenschaftlich debattirt und endlich beschlossen, daß kein öffentlicher Zug mehrerer hundert Särge durch die ganze Stadt erfolgen solle. Die Trauerfeier findet heute, Sonntag, auf Gemeindekosten auf dem Centralfriedhof statt, wo eine gemeinsame Gruft links von den Arkaden für die Umgekommenen bereitet ist. Das Abgeordnetenhaus wird sich vollzählig an den Feierlichkeiten betheiligen, in allen Kirchen wird feierlicher Gottesdienst abgehalten werden, die israelitischen Tempel sind überfüllt. Die Länderbank hat 15,000 Fl., die österreichische Gasgesellschaft 5000 Fl. gespendet. Alle großen Zeitungen haben Subskriptionen eröffnet. Am Sonntag finden keine Theatervorstellungen statt. Am 14. d. Mts. ist eine große Wohlthätigkeits-Matinée in der Hofoper in Aussicht genommen, und neue Vorschriften für den Feuerversicherungsdienst sollen schon heute zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden. — Laut offiziellen Angaben sind beim Theaterbrand über 900 Menschen umgekommen.

Wien, 11. Dezember. Dem „Extrablatt" zufolge beziffert sich die Zahl der Opfer der Katastrophe im Ringtheater nach der Richtigstellung der Listen der Vermißten auf 589 Personen. Die Publikation der rektifizirten authentischen Liste hat bisher noch nicht stattgefunden und soll heute Abend erfolgen.

Paris, 11. Dezember. Alle Blätter konstatiren, daß das Debut Gambettas vor dem Senat ein sehr gutes gewesen ist.

Im Februar dürften die Ausführungsbestimmungen zum tunesischen Vertrag den Kammern vorgelegt werden.

Paris, 11. Dezember. Die Ernennung Chaudordys zum Botschafter in Petersburg gilt als sicher, obschon die Antwort der russischen Regierung noch nicht vorliegt.

Rom, 11. Dezember. Die „Agenzia Stefani" erklärt die von dem „Standard" veröffentlichte Mittheilung über die Motive der Monarchen-Entrevuen in Danzig und Wien, soweit es sich um Italien handle, als jeder Begründung entbehrend.

Rom, 11. Dezember. (D. M.-B.) Heute hält der Papst die sogenannte „Capella papala" im Saale der Heiligsprechung ab, wobei Kardinal Schwarzenberg pontifizirt. Die von den Radikalen ausgesprengten Gerüchte, der Papst werde heute eine Verfluchungsrede gegen Italien halten und dann auf dem Petersplatz das römische Volk segnen, sind grundlos. Die nationale politische Presse übertreibt in tendenziösem Sinne die Anwesenheit des Episkopats. Als Augenzeuge bei der Ceremonie kann ich versichern, daß der Papst dabei die Grenzen rein religiöser Handlung in keiner Weise überschritt; die offiziösen Telegramme, welche die Zahl der Bischöfe auf 1500 beziffern, sind übertrieben, ich zählte mit eigenen Augen 144 inklusive aller permanent in Rom ansässigen. Morgen findet die Abschiedsaudienz der Bischöfe beim Papst statt, wobei die Rede Leos XIII., wie man glaubt, allerdings die Politik streifen dürfte.

Die Geschwister.

Sensations-Novelle
von
A. Passow.

4)

Die Gräfin Hohenfels, die Großmutter des jungen, begüterten Mannes, war eine milde, angenehme, hochbejahrte Frau, an der Frau Dr. Steffens mit zärtlicher Liebe hing. Die alte Dame hatte in vergangenen Jahren unsagbar viel Kummer und Herzeleid erduldet. Trotz allem Reichthum hatte seit Menschengedanken Streit und Unfriede in der früher ausgedehnten, jetzt sehr zusammengeschmolzenen Familie Hohenfels geherrscht. Je mehr sich der Wohlstand der Besitzer von Seeberg mehrte, um so vereinzelter zeigte sich ihnen das Glück. Eduards Großmutter hatte schwer unter diesen Verhältnissen gelitten und eine höchst unglückliche Ehe mit ihrem verstorbenen Gatten geführt. Er war engherzig und reizbar gewesen und sie hatte ihm selten ein Lächeln der Zufriedenheit und ein Wort des Einverständnisses abgewinnen können. Bei jedem kleinen Anlaß zum Aerger hatte er seinen Unwillen in den heftigsten Schmähungen kund gegeben. Als er zur Ruhe gegangen und sein tadelsüchtiger Mund für immer verstummt war, begann die Zwietracht, die sich im Schlosse Seeberg ein Bürgerrecht erworben zu haben schien, das Eheband des einzigen Sohnes und Erben zu vergiften. Gottfried besaß leider das streitsüchtige Temperament seines entschlafenen Vaters. Er liebte seine schöne, junge Frau mit leidenschaftlicher Gluth, allein die Liebe des herrschsüchtigen, verwöhnten Mannes äußerte sich in höchst egoistischer Weise. Er betrachtete seine Gattin als sein Eigenthum im vollen Sinne des Wortes und nicht als eine gleichberechtigte, ebenbürtige Gefährtin und Freundin. Sie sollte Tag aus Tag ein seine Befehle ohne Einwendungen ausführen, nie eine eigene Meinung hegen und sich ihm in jeder Hinsicht unbedingt unterordnen. Er meinte, mit vollem Rechte diese Anforderungen an seine Gattin stellen zu dürfen und hielt ihr als leuchtendes Vorbild seine eigene Mutter, die alte Gräfin Hohenfels, vor, die sich von früh bis spät, Jahr aus Jahr ein, in die Launen seines Vaters gefügt habe.

Die junge Frau schien zum Befehlen, doch nicht zum Gehorchen geboren. Sie war eine phantastische [illegible] Natur und verstand nicht, sich diesen schwierigen Verhältnissen anzupassen, nicht, ihren Gatten klug zu behandeln, sondern setzte Starrsinn dem Starrsinn und Zorn dem Zorn entgegen. Unter diesen Umständen waren Scenen unvermeidlich, die um so häufiger vorkamen, da die unglückliche Gräfin nach der Geburt der zwei uns bekannten Kinder, Eduard und Nancy, körperlich leidend ward und sich ihr nervös aufgeregter Zustand in bedenklicher Weise steigerte.

Eines Tages hatten die Eheleute wieder einmal einen hartnäckigen Streit. Die junge Frau war aufs Aeußerste erbittert, und als Gottfried ihr nun, wie schon so oft, seine sanfte fügsame Mutter als nachahmungswerthes Beispiel pries, fuhr sie jäh empor und blickte ihn mit drohenden Augen an.

„Ich hasse Deine Mutter," rief sie mit lauter, gellender Stimme. „Ja, ich hasse diese sanfte, stille Frau, die mit ihrem kriechenden, unterwürfigen Wesen Dich zu dem Ungeheuer gemacht hat, das Du bist. O, ich könnte sie erdrosseln mit meinen Händen!"

Gottfried war von seinem Sitze aufgesprungen und hatte in namenlosem Entsetzen die schöne Furie angestarrt; dann ermannte er sich und rief höhnisch:

„Ei, sieh doch, mein Täubchen. Hegst Du solche Absichten, so ist es doch besser Dich in festem Gewahrsam zu halten." Ehe sie es hatte hindern können, war er zur Thür hinausgeeilt und hatte den Schlüssel umgedreht und abgezogen.

Die also eingesperrte Frau hatte in machtloser Wuth an der Thüre gerüttelt und stundenlang um Hülfe geschrieen. Plötzlich war sie verstummt. Gottfried hatte sich mehr als einmal lauschend der Thüre genähert; die plötzlich eingetretene Ruhe erschreckte ihn. „Sie ist wahrscheinlich vor Ermattung eingeschlafen," beruhigte er sich selber; „kein Wunder, sie muß erschöpft sein." Er legte sein Ohr an das Schloß der Thür und lauschte gespannt. Kein Laut drang aus dem Zimmer hervor; jedes Geräusch schien erstorben! Sollte er die Thür öffnen und hineintreten? Er war wie die meisten tyrannisch angelegten Naturen durchaus nicht mit großem persönlichen Muthe begabt. Er fürchtete sich vor der erregten Frau.

Abermals verging eine Stunde und nichts regte sich in dem Gemache. Jetzt ergriff ihn eine unaussprechliche Angst; er eilte zu seiner Mutter und befahl ihr und dem Haushofmeister, ihm zu folgen. Diese, die nichts von dem eigentlichen Zusammenhange des Streites ahnten, sondern nur, wie schon so oft, in den Zimmern der jungen Gräfin einen großen Lärm vernommen hatten, schüttelten bestürzt den Kopf, als Gottfried in ihrer Begleitung das Schlafzimmer seiner Frau zu betreten wünschte. Mit klopfendem Herzen eilten sie in das Gemach. Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar. Die Unglückliche lag mitten im Zimmer auf dem Teppich; sie hatte sich mit kräftiger Hand die Pulsader des linken Armes zerschnitten und somit das stetig treibende Räderwerk, das wir Leben nennen, mit einem Ruck gehemmt. Gottfried konnte ihr ohne Furcht nahen; das Auge, das ihm vor wenigen Stunden in tödlichem Hasse entgegengeblitzt, war gebrochen. Der Mund, welcher die entsetzliche Drohung ausgestoßen, fest geschlossen; die Hand, die sich in maßloser Erregung krampfhaft geballt hatte, lag starr und unbeweglich auf der regungslosen Brust. — Sie hatte das Joch, das er ihr auferlegt, abgeschüttelt und war für immer entflohen.

Besinnungslos brach Graf Hohenfels neben der Leiche der einst so heiß geliebten Gattin zusammen. Man trug ihn auf sein Bett. Er sollte dasselbe nicht wieder verlassen. Ein heftiges Nervenfieber untergrub seine ohnehin geschwächte Lebenskraft und nach Verlauf weniger Wochen war er eine Beute des Todes.

Die alte Gräfin Hohenfels übernahm nunmehr sorgenvollen Herzens die Erziehung der hinterbliebenen Kinder. Besonders der Knabe war ungemein zart, leicht erregt und reizbar. Doch schien er ihr weniger kleinlaut und herrschsüchtig zu werden, wie sein verstorbener Vater. Freilich ließ sie ihm in allen Stücken seinen Willen und auch dem Hauslehrer und der Gouvernante war aufs Strengste anempfohlen, jede Aufregung zu vermeiden und sich seinen Wünschen möglichst zu fügen. Erleichtert wurde ihnen die Ausführung dieses Befehls durch Eduards freundliche, bestechende Persönlichkeit. Er behandelte die, welche sich seinen Launen unterordneten, mit herzgewinnender Freundlichkeit.

Seine Gestalt war klein und zart, aber wohl proportionirt; er besaß lebhafte dunkle Augen und volles schwarzes, leicht gewelltes Haar. Eine gewisse Eitelkeit konnte man ihm nicht absprechen, er sah sich gern im Spiegel und legte auf seinen Anzug großen Werth, so daß er schon im fünfzehnten Jahr wie ein kleiner Herr aussah. Mit Lissie und seiner Schwester vertrug er sich gut. Die erstere fügte sich seinen Wünschen, weil ihr ein freundliches Unterordnen in den kleinen geringfügigen Dingen des täglichen Lebens zur anderen Natur geworden war, die letztere, weil sie einsah, daß der Bruder doch bei einem etwa eintretenden Streit die Großmutter, den Hauslehrer u. s. w. auf seiner Seite haben und sie daher den Kürzeren ziehen würde. — Mit William dagegen schloß er keine Freundschaft. Obgleich älter als der Engländer, war ihm dieser doch körperlich überlegen und überragte ihn gar bald an Körperlänge. Das galt in seinen Augen für ein entschiedenes Unrecht. Als er mit zunehmenden Jahren bemerkte, daß Dr. Steffens Pflegesohn klüger und kenntnißreicher war als er, vermehrte sich seine Abneigung. Daher begrüßte er den alljährlich wiederkehrenden Besuch der Familie Steffens mit sehr getheilten Gefühlen.

William hegte dieselben Empfindungen. So oft es anging, streifte er mit Lissie allein durch Wald und Feld, pflückte ihr Beeren, fing ihr Schmetterlinge, sammelte ihr bunte Blumen und spielte mit ihr auf den hochgethürmten duftigen Heuhaufen „Mann und Frau." Die Gräfin Hohenfels und Frau Dr. Steffens duldeten jedoch diese gesonderten Belustigungen der Kinder nicht. Sie suchten in jeder Weise den gemeinsamen Verkehr derselben zu befördern und Lissie und Nancy, die einander in warmer Freundschaft zugethan waren, fügten sich bereitwillig den mütterlichen und großmütterlichen Anordnungen.

Einst standen die beiden Knaben nebeneinander im Pferdestall und betrachteten den schönen Rappen, welchen Eduard zu seinem fünfzehnten Geburtstag erhalten hatte, als plötzlich Nancy athemlos und bleich heranstürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 10. Dezember. Wetter bewölkt. Temp. + 3° R. Barom. 28" 3"'. Wind SO.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—225 bez., geringer 195—208 bez., weißer 215—227 bez., per April-Mai 227—226,5 bez., per Mai-Juni do.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 173—179 bez.; per Dezember 178—177,5 bez. u. Bf., per Dezember-Januar 174,5 Bf., per April-Mai 168—167,5 bez., per Mai-Juni 166,5—166 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Futter- 130—142 bez., Brau- 153—159 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 140—150 bez.

Erbsen unverändert, per 1000 Klgr. loko Koch- 173—178 bez., Futter- 160—169 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko per April-Mai 274 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß 57 Bf., per Dezember 54,5 bez., 54,75 Bf. u. Gd., per Januar 55 Bf., per April-Mai 57 Bf.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47,4 bez., per Dezember 49 bez., 48,9 Bf. u. Gd., per Dezember-Januar do., per April-Mai 50 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 50,4 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 51,1 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,15—8,20—8,25 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 185—225, Roggen 180—185, Gerste 145—160, Hafer 145—160, Erbsen 175—195, Kartoffeln 30—42, Heu 3—3,50, Stroh 42—45.

Stettin, den 6. Dezember 1881.

Bekanntmachung.

Die sämmtlichen 4½ %igen Stettiner Stadtobligationen sind **zum 1. Juli d. J.** gekündigt worden und **hört** mit diesem Tage **die Verzinsung** derselben **auf.** Die Inhaber solcher Obligationen werden daher nochmals aufgefordert, zur Vermeidung weiteren Zinsverlustes die Einlösung auf der hiesigen Kämmerei-Kasse schleunigst zu bewirken.

Der Magistrat.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Dienstag, den 13. d. M., keine Sitzung.
Stettin, den 10. Dezember 1881.

Dr. Wolff.

Weihnachtsgeschenke

zum Besten der „Kinder-Herberge" für Stettin und Umgegend
nehmen mit Dank an:
Kaufmann Otto Borgmann, Lindenstr. 7,
Logen-Oekonom Ramin, Passauerstr. 2,
Kaufmann Wilhelm Pigard, Breitestr. 61,
Kaufmann Emil Stiller, Breitestr. 22,
die Buchhandlung von Th. v. d. Nahmer, am Roßmarkt,
Rendant Nessenius, im Landhause, Eingang vom Königsplatz,
die Buchhandlung von Fr. Nagel (Paul Niekammer), Schulzenstraße 33—34,
Rentier C. G. Schiffmann, Fischerstraße 10,
Stadtrath W. Schmidt, Schiffbaulastadie 6,
Kaufmann C. Stocken Nachfolger, gr. Lastadie 53,
Hausvater Kienitz, Grabow a. O., Schulstraße 6.

Ein solid. verh. **Böttcher** (Ende der 20er Jahre), der schon einige Jahre selbstständig fungirte und am Rheine u. and. Weinhandl. beschäftigt war, sucht in einem **kaufm.**, **Destillations-** oder **Wein-Geschäft** Beschäftigung. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3.